

Kari Sprecher mit Hans (Sondy) Sonderegger auf Tourenwoche

Von Kari Sprecher, Münchenbuchsee (damals Erstfeld)



Göscheneralp, Schijenstock, Voralptal, Bergseebiwak, Äpligenlücke, Albert-Heimhütte, Gletschhorn-Südgrat, Tiefenbach, Göscheneralp

Wie ein monumentaler Schiffsbug ragt die granitene Felsbastion, welche über der imaginären Hochwasserlinie des Göscheneralp-Stausees liegt, ins Tal hinaus, das kleine Dorf Göschenen weit unten im Visier. Genau auf diesem Felsen wurde, mit der Fertigstellung des Staudammes 1960, das Hotel und Berggasthaus Dammagletscher gebaut und eröffnet. Die Bau-Geschichte des Staudammes ist verbunden mit einer unsäglich menschlichen Tragödie, die damals weit über den Kanton Uri hinaus die Menschen betroffen machte. Trotz langem und zähem Ringen mit Behörden, der ATEL (Aare-Tessin Elektrizitätsgesellschaft) und diversen Gerichten mussten die Bewohner den Weiler Göscheneralp mit Vieh, Hab und Gut verlassen. Kurze Zeit später, 1963, wurde der See mit den Wassern der Göschener- oder Dammareuss, welche von den Gletschern der höchsten Urner Berge, den Winterbergen, gespiessen wird, geflutet. Nach und nach versanken Alp, Ställe, Gaden, Häuser und auch die Kirche im 76 Millionen Kubikmeter Wasser umfassenden See.

Oft, am Ende eines langen Winters, wenn der Wasserstand besonders tief war, ragte die Spitze des Kirchturms aus den von Menschenhand gebändigten düsteren Fluten des Stausees. Es komme vor, sagten uns die Bewohner des weiter unten liegenden Weilers „Gwüest“, in dem noch einige Ältere der ehemaligen „Göscheneralp“ leben, schauernd, dass des Nachts der kalte Talwind aus den Winterbergen über den See blase und die Glocke der „versunkenen“ Kirche zum Läuten bringe. Es liege ein Fluch über dem Tal seit dem Bau des Staudammes und ihrem zwangsweisen Auszug, antworteten die Leute ängstlich auf unsere fragenden Blicke. Tatsächlich wurde seither bei Unwettern im Kanton Uri das Göscheneralptal jeweils besonders stark verwüstet!

Das Berggasthaus Dammagletscher also hatten wir, Hans Sonderegger (Sondy) und ich, als „Base-Camp“ für den ersten Teil unserer Tourenwoche ausgesucht. Zugegeben, eine grosse Auswahl hatten wir bei der Suche nicht. Einige grosse Granitbrocken als Biwakplatz wären die einzige Alternative gewesen. Der Wirt, ein origineller Thurgauer mit martialischem Schnauz, hatte uns ein „Vierer-Zimmer“ zugewiesen, das wir alleine bewohnen konnten. Dieses „Zimmer“ war Teil der Zivilschutz-Unterkunft, die für den Fall von Naturereignissen zu Gunsten der Bewohner des Weilers Gwüest und einiger

¹ Foto Bruno Bollinger, 2022

weiterer umliegender Gehöfte gedacht und im Berggasthaus, eben wegen seiner sicheren Lage, integriert war. Touristen mit magerem Geldbeutel wie wir wurde diese Unterkunft teilweise angeboten.



Tourenwochen waren sehr in Mode damals. Die Ziele waren meistens die grandiosen Berge im Mont-Blanc Massiv und in den Dolomiten. Unsere finanziellen Mittel – SONDY war noch Lehrlinge und ich erst seit kurzer Zeit aus der Lehre – reichten bei weitem nicht aus, um eines dieser Gebiete zu besuchen, so gerne wir das gemacht hätten. Ehret einheimisches Schaffen, dachten wir zwangsläufig und entschieden uns für die nicht minder schönen Berge der Göschenalp und des Albert-Heim Gebietes. Herausforderungen gab es auch da mehr als genug!

Doch auch mit dieser bescheidenen Wahl stellten sich uns fast unlösbare logistische Probleme. Als Transportmittel konnte SONDY mit einem kleinen Töffli (Christenverfolger) und ich mit einem Halbrenner-Velo mit 6 (sechs!) Gängen „auftrumpfen“. Mit diesen Vehikeln mussten wir die Kletterausrüstung sowie Verpflegung für eine Woche zur Göschenalp, unserem „Base-Camp“ transportieren. Die Distanz zwischen Erstfeld und der Göschenalp beträgt ca. 30 km und die Höhendifferenz 1400 Meter!

Bepackt wie die Maulesel starteten wir am späten Sonntagmorgen zuversichtlich und locker zur Sommer-Ferienzeit Richtung Göschenen. Die Steigung nach Silenen ist moderat und so spürte ich meinen fast 30 kg schweren Bonatti-Rucksack (noch) kaum. Meinen kleinen Millet Rucksack, den ich auch noch dabei hatte, klemmte SONDY freundlicherweise bei seinem Töffli zwischen Tretlager und Rahmen. In rasender Fahrt ging es dann von Silenen nach Amsteg hinunter. Euphorie kam bei mir auf!

Kurz nach Amsteg beginnt die Strasse extrem zu steigen. Bald schon musste ich vom Velo steigen und schieben. SONDY entschwand langsam mehr und mehr meinen Blicken, eine rauchende und stinkende Abgaswolke hinter sich lassend. Abwechselnd schiebend und fahrend erreichte ich völlig erschöpft Wassen. SONDY hatte gewartet und empfing mich mit mitleidiger, fast vorwurfsvoller Miene und meinte mit lässigem Blick auf seine Armbanduhr: „So würden wir die Göschenalp heute nie erreichen“!

Nach Wassen kommt eine längere Abfahrt, wo ich SONDY mit meinem Velo gar überholen und ihm eine lange Nase machen konnte. Doch die Freude währte nicht lange! Schon am Anfang der Steigung hinauf zur Schöni-Brücke musste ich wieder schieben! SONDY überholte mich, hielt an und knüpfte wortlos das eine Ende einer Reepschnur an das Sattelrohr seines Töfflis, und das andere Ende an dem Lenker meines Velos. Steig wieder auf, sagte er fast im Befehlstone, und drehte dabei kräftig am Gashebel seines Töfflis. Mit Treten meinerseits versuchte ich dann den rauchenden und

² Foto Bruno Bollinger, 2021

stinkenden Motor von Sondys Töffli zu entlasten. So fuhren wir, nicht viel mehr als im Schritttempo, verbunden mit einer Reepschnur, hintereinander Richtung Göschenen. Mit kräftigen Atemzügen, ich musste ja „fest“ treten, sog ich mit offenem Mund „gierig“ die Abgase von Sondys Töffli ein.



Es kam, wie es kommen musste. In der steilen Rampe kurz vor Göschenen, gerade neben dem „Teufelsstein“, bekam ich schlagartig fürchterliche Kopfschmerzen. «Anhalten» schrie ich mit letzter Kraft! SONDY stellte mit besorgter Miene den Töffli-Motor ab und stellte dabei fest, dass meine Gesichtsfarbe dauernd von grün auf grau und umgekehrt wechselte. Kurz darauf musste ich mich mehrmals übergeben. Ich war fix und fertig. Ich konnte nicht mehr. In meinem Schädel pochte das Blut, wie mit einem Vorschlaghammer angetrieben. Wie weiter jetzt?

Bis zur Göscheneralp waren es noch 6 lange und steile km (600 m Höhendifferenz)! Wie sollte ich das noch schaffen? Vorerst legte ich mich ins grasige Bord neben der Strasse und versuchte mich etwas zu erholen. Die anfängliche Euphorie war weg, Niedergeschlagenheit machte sich breit. Wir mussten die Strategie der Logistik ändern! Aber wie?

Nach etwa einer halben Stunde und nachdem ich etwas Wasser getrunken hatte, fühlte ich mich besser. SONDY meinte „aufmunternd“ meine Gesichtsfarbe sei jetzt immerhin schon hellgrau. Auch die Kopfschmerzen waren jetzt auszuhalten. Ich überliess SONDY meinen schweren Bonatti-Sack und „schwäng“ dafür mit müder Bewegung den leichteren Millet Rucksack auf meinen Rücken. SONDY, bzw. sein Töffli, jetzt mit zwei schweren Rucksäcken beladen, fuhr voraus, um die Säcke auf der Göscheneralp zu deponieren. Ich folgte nun, um den schwereren Rucksack erleichtert, auf meinem Velo. Nachher sollte SONDY wieder zurückfahren und mich auf dem Rest des Weges unterstützen. Mit dieser neuen Strategie kehrte bei mir, zaghaft zwar, wieder etwas Mut zurück.

Wir wünschten uns, jetzt wieder lachend, gegenseitig viel Glück und starteten, jeder für sich zur letzten Etappe mit Ziel Göscheneralp. Endlich erreichte ich den Anfang des Göscheneralptales. Alles schien auf einmal viel leichter. Kein lästiger Verkehr mehr, dafür gute Luft und eine Ruhe und Zuversicht ausstrahlende herrliche Bergwelt! Ungeahnte Kräfte freimachend pedalte ich zügig bergwärts. Sogar so etwas wie ein „Bikershigh“ Gefühl überkam mich.

Kurz nach der Abzweigung ins Voralptal, also nur noch 2,5 km von der Göscheneralp entfernt, kam mir SONDY in einem „Affenzahn“ und mit heulendem Motor entgegen. Schnell war die alte Konfiguration mit der Reepschnur wieder hergestellt. Eine halbe

³ Foto Bruno Bollinger, 2024

Stunde später, aber bereits am späten Nachmittag, fiel ich todmüde, aber zufrieden ins Gras der Wiese vor dem Berggasthaus Dammagletscher. Auf dem Rücken liegend betrachtete ich mit freudiger Erwartung die herrlichen Kletterberge ringsum. Ich war ihr erneut verfallen, der zauberhaften Schönheit der Berge.

Vorerst wollten wir Quartier beziehen, duschen und uns etwas ausruhen. Dann im Restaurant etwas essen. Beide hatten wir einen Bärenhunger. Im Vierer-Zimmer, das uns der Wirt aus Steckborn persönlich zugewiesen hatte, machten wir zuerst eine Auslegung unserer umfangreichen Ausrüstung. Sorgfältig legten wir zurecht, was wir für die morgige Tour, den Südgrat des Schijenstockes (3161.2 m), brauchten.

Montag: Wir hatten uns verschlafen! Kein Wunder nach den Strapazen von gestern. Wir wollten es deshalb heute etwas gemütlicher angehen, aber an der geplanten Besteigung festhalten. Erneut erwartete uns ein strahlender Sommertag. Nach einem ausgiebigen Morgenessen waren wir um 10.00 Uhr startklar. Das war spät, sehr spät sogar für die vorgesehene Tour! Doch wir machten uns deswegen keine Sorgen. Über ein sehr schönes Hochmoor mit seiner vielfältigen und mir damals noch fremden Flora und Fauna erreichten wir nach 2 Stunden das Bergsee-Biwak. (Die Bergsee-Hütte gab es damals noch nicht). Dort deponierten wir alle, unserer Meinung nach „unnötigen“, Ausrüstungsgegenstände, so z.B. Kleider, Esswaren und die Biwak-Ausrüstung. Im Abstieg wollten wir hier wieder vorbeikommen und alles mitnehmen. Der fortgeschrittenen Zeit wegen gab es jetzt nur noch eine Devise: Schnell sein!



Links der Schijenstock, in der Mitte der Bergseeschijen, rechts der Hochschijen
Unterhalb vom Bergseeschijen die Bergseehütte

Eine gute Stunde später standen wir am Einstieg zum Schijenstock Südgrat. Meine Armbanduhr zeigte schon nach 13.00 Uhr. Unverzüglich seilten wir uns an und nach dem gegenseitigen „Bergheil“ begann ich, wie immer, voranzuklettern. Es war eine lange aussergewöhnlich schöne und ausgesetzte Kletterei über 10 Grattürme. Unsere gegenseitigen Kommandi wie: „Seil aus“ oder „nachkommen“, waren die einzigen menschlichen Laute in der sonst stillen Natur. Sonst sprachen wir nicht viel miteinander. Wir waren überwältigt von der grandiosen Szenerie, denn mittlerweile hatte sich unter uns ein riesiges Nebelmeer gebildet. Wir kletterten ständig knapp oberhalb der

⁴ Foto Bruno Bollinger, 2009

Nebelgrenze. Ausser bei den 40 m Abseilstellen von den Grattürmen, die wir dank dem mitgeführten zweiten Seil rasch überwand, strichen uns in den Scharten zeitweise die Nebelschwaden um die Beine.

Die Route war, wie damals üblich, nur spärlich abgesichert. So legte ich von Zeit zu Zeit hier eine Schlinge oder platzierte dort mit singenden Hammerschlägen einen Felshaken. Soudy säuberte die Route, im Nachsteigen von mir gesichert, wieder. Nach gut 4 Stunden anhaltender Kletterei, also um ca. 17.00 Uhr, erreichten wir bei aufkommendem Wind und umherjagenden Nebelfetzen den 3161.2 m hohen Gipfel. Mit dem üblichen, aber ehrlichen „Gratuliere“, beglückwünschten wir uns gegenseitig zur gelungenen Tour.

Aber halt, die Tour war ja noch nicht ganz zu Ende! Es folgte noch, wie ich überzeugt war, der unproblematische leichte Abstieg auf der Normalroute zur Scharte zwischen Schijenstock und Bergseeschijen. Diese Scharte kannte ich von früheren Begehungen am Bergseeschijen. Von dort wäre es nur noch ein „Katzensprung“ zum Biwakplatz gewesen, wo wir am Morgen unsere restliche Ausrüstung deponiert hatten. Aber eben, „wäre“ und „gewesen“!



Klettern am Schijenstock Südgrat

Auf dem Gipfel war es inzwischen sehr kalt und windig geworden. Der Nebel hüllte uns nun komplett ein und machte uns blind. Noch während wir uns losseilten und die Rucksäcke für den Abstieg packten, schlangen wir eilig alles Essbare, was wir finden konnten, hinunter. Ich wusste noch, dass wir im Abstieg beim 3. Couloir nach rechts absteigen mussten. Dann wäre der Weiterweg nur noch ein „Kinderspiel“. Der Nebel war inzwischen so dicht geworden, dass wir einander nicht mehr sehen konnten, wenn wir mehr als zwei drei Meter voneinander entfernt waren. Mit gegenseitigen Zurufen versuchten wir uns zusätzlich zu orientieren.

Unter diesen Umständen wäre es äusserst gefährlich gewesen, direkt am Grat abzustiegen. Die Gefahr unvermittelt ins Leere zu stürzen, war sehr akut. Deshalb achteten wir darauf, immer einige Meter Abstand zum Grat zu halten, sofern das beim dichten Nebel überhaupt möglich war. Endlich, nach einstündigem Lavieren, standen wir am oberen Ende des dritten Couloirs! Vorsichtig begannen wir im tückischen Schnee den Abstieg, den wir, als es flacher wurde, ausgelassen und „unalpin“ auf dem Hosenboden beendeten.

Doch, wo war das grosse Kar mit den mächtigen Granitblöcken, das mir den Weg zum Biwakplatz weisen sollte? Stattdessen standen wir auf einer hochalpinen Weide. Wir hielten inne und schauten uns mit fragenden Blicken an. Wo waren wir? Das Rauschen von Bächen passte überhaupt nicht zur Gegend, in der wir zu sein glaubten. Plötzlich

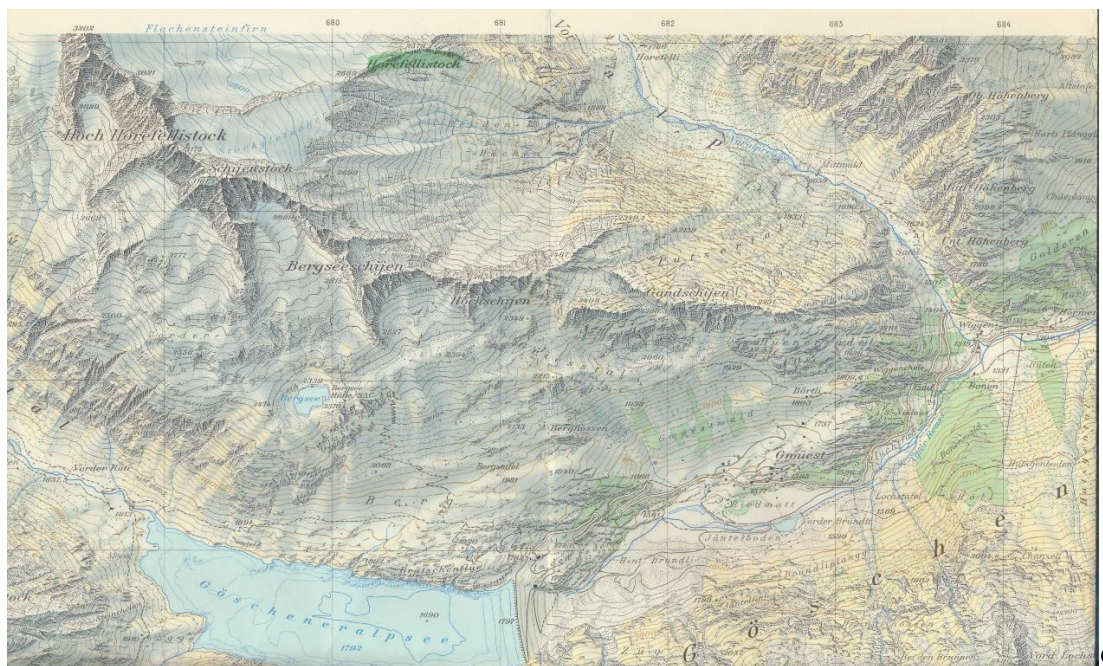
⁵ Fotos Bruno Bollinger, 1992

drang auch noch das durch den Nebel gedämpfte Geräusch von blökenden Schafen an unsere Ohren. Nein, Schafe hatten wir den ganzen Tag auch keine gehört. Schlagartig wurde klar. Wir hatten uns verirrt!

Da standen wir nun, in knapp 3000 m Höhe und wussten nicht mehr, wo wir uns befanden! Inzwischen zeigte meine Uhr 18.30. Wir hatten keine zusätzlichen Kleider dabei, um dem Nieseln aus dem Nebel zu begegnen und der Kälte eines jetzt drohenden Biwaks zu trotzen. SONDY hatte nur noch eine dünne Jacke und ich einen „lausigen“ Pullover dabei. Essen und Trinken? Nichts! Alles befand sich im Bergsee-Biwak. Unten. Irgendwo. Wir hatten uns auf einen Stein gesetzt und lutschten die letzten SUGUS, die SONDY aus seinem Rucksack klaubte. Resignation machte sich bei mir breit. Ich wollte aufgeben und mich mit dem scheinbar unvermeidlichen Notbiwak abfinden.

Dann, plötzlich, begann ich mich innerlich dagegen aufzulehnen. Ich wollte dieses, unter den gegebenen Umständen „grauenvolle“ Biwak nicht. Ich nahm die topografische Karte aus meinem Rucksack und begann diese zu studieren. Die vielen Bäche, die wir dauernd rauschen hörten, mussten dem „Flachensteinfirn“ entspringen. Nirgendwo sonst war auf der Karte ein „Reservoir“ für so viel Wasser zu finden. Ausserdem mussten diese Bäche über eine Steilstufe hinunterstürzen, daher kam das starke Rauschen, das uns seit dem Couloir begleitete.

Ich hob den Kopf, um besser hinzuhören. Da, wie durch ein Wunder, riss die Nebeldecke auf und gab den Blick frei auf zwei Berggipfel. Den einen erkannte ich sofort. Es war der Salbitschijen! Ich rief erregt: das ist ja der Salbit! SONDY reagierte blitzschnell. Mit seinem Kompass begann er den Salbit anzupeilen und die Azimut einzustellen. Diese Daten (Linien) übertrugen wir mit einem Bleistift auf die Karte. Auf die gleiche Weise gingen wir mit dem Nachbargipfel, dem Chüeplanggenstock, wie wir der Karte entnahmen, vor. Der Schnittpunkt der beiden Linien ergab unseren Standort. Kaum hatten wir diese Prozedur beendet, hatte sich die Nebeldecke bereits wieder geschlossen!



Verwundert schauten wir auf die Karte, und dann einander an. Wir befanden uns demnach also tatsächlich vis à vis des oberen Endes des Flachensteinfirns, der seinerseits am Sustenhorn entsprang. Wie waren wir dahin gelangt? Die Karte gab jetzt auch Aufschluss darüber. Wegen des Nebels hatten wir im Abstieg vom Schijenstock den richtigen Grat unbemerkt verlassen und waren stattdessen irrtümlich seinem nordöstlichen Ausläufer gefolgt! Unsere, etwas genauere Position war, gemäss unserer

⁶ Landeskarte LK 1231 Urseren

Standortbestimmung auf der Karte die Folgende: Höhe ca. 2800 m. Ort: bei den Bächen im Voralptal, südlich und oberhalb der Alp Horefelli welche auf 1781 m liegt.

Zur Alp Horefelli müssten wir also gelangen, um dann von dort auf guten Wegen via Voralptal zurück ins Göschenertal und um dann „nach Hause“ zum Berggasthaus Dammagletscher zurückzukehren. Von unserem Standort beschrieb diese Route einen 180° Bogen. Zuerst nach Osten und dann wieder zurück nach Westen. Das war ein gewaltiger Umweg. Aber die einzige Möglichkeit, um eventuell einem Notbiwak zu entkommen. Zuerst mussten wir die Steilstufe mit den vielen rauschenden Bächen überwinden, die uns in unserer Fantasie wie die Niagarafälle erschienen. Aber wie? Auf der Karte zählten wir die Höhenkurven, 200 m fast senkrechter Fels! Mit bangen Blicken schauten wir einander an. Schon weit nach 19.00 Uhr sagte mir mein flüchtiger und ängstlicher Blick auf meine Armbanduhr. In einer guten Stunde würde es bei diesen Verhältnissen schon dunkel werden. Wir mussten in der Felsbarriere unter uns einen Durchschlupf finden. Und zwar rasch. Sonst war es zu spät!

Erneut beugten wir uns über die Karte. Da, am orografisch rechten Rand der Felsbarriere war auf ca. 1900 m eine Wasserfassung der ATEL eingezeichnet. Ein winziger schwarzer Punkt nur. Aber von dort führte eine gestrichelte blaue Linie, also ein unterirdischer Stollen, direkt in den Göscheneralp-Stausee. Wenn es eine Schwachstelle bei der Felsbarriere gab, dann war sie hier. Denn diese Wasserfassung brauchte für den Bau und den Unterhalt sicher einen guten Zugang von unten. Unverzüglich machten wir uns auf den Weg, um die Wasserfassung, unsere Rettung, zu finden. Immer wieder standen wir dabei oben auf senkrechten Felswänden, die wir mit unseren Seilen unmöglich überwinden konnten. Immer wieder mussten wir also zurücksteigen und andere Möglichkeiten suchen.

Endlich, nach einer weiteren Stunde auf und ab und hin und her, sahen wir im Nebel schemenhaft die Konturen eines rechteckigen Gebildes. Im „Einzelsprung“ rannten wir darauf zu und ergriffen mit unseren Händen die Betonmauer des Kiesfängers, welcher zur Wasserfassung gehörte. Erleichtert und todmüde liessen wir uns zu Boden fallen. Wir hatten es geschafft! Im Eilschritt gingen wir weiter auf dem Fussweg hinunter Richtung Alp Horefelli. Vielleicht war ja noch jemand dort. Wir litten an Hunger, vor allem aber fürchterlich an Durst, denn unsere Feldflaschen waren seit Mittag leer. Unsere Enttäuschung war gross, als wir dann feststellten, dass niemand mehr da war. Sogar der Brunnen war abgestellt! Vermutlich war der Alphirt mit seinem Vieh auf eine andere Alp gezogen. Dann halt nicht, sagten wir uns trotzig und machten uns sofort auf den Weg, hinunter zur Alp Mittwald die auf 1634 m liegt. Doch auch da: Kein Vieh, kein Alphirt, kein Wasser! Aber es waren ja nur noch 1 km bis nach Wiggen, und dort würden wir auf die Autostrasse zur Göscheneralp treffen und sicher geniessbares Wasser finden.

Inzwischen war es längst dunkel geworden und es war schon nach 22.00 Uhr: Dass wir leider kein Licht dabei hatten, erleichterte unsere Aufgabe nicht. Die letzten Zündhölzer hatten wir beim Kartenstudium auf der Alp Mittwald aufgebraucht. Immer wieder fielen wir hin. Einerseits weil wir „nichts“ sahen, andererseits aber sicher auch aus Müdigkeit. Endlich, etwa um 23.30 Uhr erreichten wir die Göscheneralp-Strasse. Breit und geteert, wie sie war, kam sie uns vor wie eine „Autobahn“. Insgeheim hofften wir natürlich auf einen Autofahrer, der uns mitnehmen würde. Aber wir wurden abermals enttäuscht. Niemand, keine Menschenseele ausser uns Zweien, wollte um diese späte Stunde noch zuhinterst in die Göscheneralp.

Sondy hielt plötzlich inne und rief: «Still!» Tatsächlich hörte man das Plätschern von Wasser. Da, gerade am Wegrand stand ein Brunnen. Beinahe wären wir in der Dunkelheit an ihm vorbeigelaufen. Wir „soffen“ Wasser wie die Kamele. Unsere ausgetrockneten Körper konnten fast nicht genug vom kühlen Nass bekommen. Seit Mittag hatten wir nichts mehr getrunken!

Punkt 01.00 Uhr erreichten wir das Berggasthaus Dammagletscher, nachdem wir unterwegs an jedem Brunnen Halt machten und uns „volllaufen“ liessen, mit „schwangeren“ Bäuchen. Aber warum wohl war um diese Zeit noch Licht im Restaurant? Wir hatten doch den Schlüssel fürs Massenlager bei uns dabei. War etwa gar ein Fest im Gange? Merkwürdig, die Eingangs-Türe zum Restaurant war geschlossen, obwohl wir drinnen, am Buffet, mehrere Leute sahen. Wir rüttelten an der Türfalle. Da kam schon jemand, um aufzumachen. Geblendet vom Licht traten wir ins Innere des Restaurants. «Sie sind es», hörten wir jemand am Buffet erleichtert rufen!

Der Wirt hatte noch den Telefonhörer in der Hand. Gerade wollte er die Bergrettung anrufen, wie er zu uns sagte. Alle hätten sie sich um uns Sorgen gemacht. Unser Ziel sei ihm nur ungefähr bekannt gewesen, sagte der Wirt. Der vorwurfsvolle Ton war nicht zu überhören! Als wir um Mitternacht immer noch nicht zurück waren, hätte er sich ernsthaft Sorgen gemacht um uns und immer wieder Richtung Bergseeschijen nach „Lichtern“ Ausschau gehalten. Wir erzählten ihm kurz von unserer Odyssee. Die Küche offerierte uns sogar noch etwas Warmes zum Essen. Dankbar nahmen wir das Angebot an. Sogar einen Coup Dänemark wurde mir noch serviert. Ungefähr um 02.00 fielen wir todmüde auf unsere Pritschen im Massenlager.

Dienstagmorgen, 10.00 Uhr. Die Sonne drang mit fahlem Licht durch den Lüftungsschacht in unser fensterloses Zimmer. Wir hatten ohne Unterbruch durchgeschlafen. Beim Strecken und Recken spürten wir unsere lädierten Körper. Heute machen wir einen Ruhetag, meinte SONDY noch schläfrig. Niemand hatte etwas dagegen einzuwenden!



Die Dammakette

Doch Ruhe hatten wir an diesem Tag nicht wirklich. Einerseits galt es, die Ausrüstungsgegenstände, die wir im Bergsee-Biwak zurücklassen mussten, zu bergen. Andererseits brauchten wir noch zusätzliche Lebensmittel für die Fortsetzung unserer Tourenwoche. SONDY wollte mit seinem Töffli nach Erstfeld zum Konsum fahren, um diese zu besorgen. Für mich blieb also noch die Bergung des Materials.

Wir verabschiedeten uns so gegen Mittag, um unsere Aufgaben zu erledigen. Die zwei Stunden Weg zum Bergsee-Biwak schaffte ich an diesem Tag, nicht bloss wegen der

„Mittagshitze“, nur mit Mühe. Wieder zurück beim Staudamm war ich froh, dass ich mich ins Gras legen und etwas schlafen konnte. Am Abend haben wir uns dann mit einem ausgiebigen Mahl im Bergrestaurant für die kommenden Aufgaben gestärkt.

Mittwoch. Heute wollten wir zur Albert Heim-Hütte dislozieren. Natürlich mit Sack und Pack. Die Älpligernlücke (2781 m, drei Stunden vom Damm) war dabei das grösste und für uns erneut ein unbekanntes „Hindernis“. Mit Sack und Pack das hiess für mich: Den grossen Bonatti-Rucksack auf dem Rücken und den kleinen Millet quer, auf der Höhe der Schultern, obendrauf. Zusammen waren das gut und gerne 35 bis 40 kg! Mit schwankenden Schritten ging es zuerst „ebenwegs“ über den Staudamm. Das würde ja „heiter“ werden, wenn es dann so richtig „stotzig“ bergauf ging. Tatsächlich schraubte sich der Weg bald in unzähligen Serpentinaen zur Lücke hinauf.



Der Aufstieg zur Lochberglücke

Fluchend und schwitzend stiegen wir höher und höher. Schon konnten wir den gesamten Stausee überblicken. Unsere Stimmung wurde deswegen aber nicht besser. Im Gegenteil! Es kam, irgendwie, mehr und mehr eine gehässige Stimmung auf zwischen uns Beiden, welche dann in der Mulde beim Lochberg-Seeli eskalierte. Wir konnten uns über den weiteren Weg nicht einigen. So ging dann jeder „seinen“ Weg zur Älpligernlücke. Ich den steilen, kürzeren und schattigen. Sondy den flacheren, längeren, sonnigen und heissen. In der Lücke angekommen setzten wir uns, jeder für sich, auf einen Stein, um uns auszuruhen und um etwas zu essen und zu trinken.

Der Weiterweg war klar vorgegeben: Rund 700 Höhenmeter, die wir vorher mühsam im Aufstieg erkämpft hatten, ging es nun wieder hinunter zur Lochberg-Alp, welche auf 2053 m nördlich und oberhalb der Gemeinde Realp liegt. Auf den schlechten und steilen Wegspuren war dies mit unseren schweren Lasten ein wahrer „Zirkusakt“. Inzwischen redeten wir wieder miteinander. Miteinander ging's eben doch besser als gegeneinander! Schliesslich lag noch eine lange und schwierige Wegstrecke, nämlich der Aufstieg zur Albert-Heim Hütte vor uns. Wir waren sehr müde und mussten immer öfter eine Pause machen. Gegen 18.00 Uhr erreichten wir, fast auf allen Vieren kriechend, die Hütte. Nach dem Bezug der vom Hüttenwart zugewiesenen Schlafplätze und einem bescheidenen Nachtessen legten wir uns auf die noch warmen Granitfelsen vor der Hütte. Unsere Aufmerksamkeit galt dabei vor allem dem Gletschhorn mit seinem markanten Südgrat, unserem morgigen Ziel.

⁸ Foto Sybilla Schmid Bollinger, 2009

Donnerstag: Ausnahmsweise hatte ich in der Hütte eine ruhige Nacht verbracht. Der Hüttenwart weckte alle „Kandidaten“ für den Süd-Grat des Gletschhorns um 04.30 Uhr. Ich trat vor die Hütte. Erneut kündigte sich im Osten ein schöner Tag an. Der Süd-Grat zeichnete sich im Westen als schwache Kontur zum Nachthimmel ab. Mir fiel auf, dass die sonst übliche Kälte an diesem Morgen ausblieb. Offenbar kündigte sich damit für die nächsten Tage ein Wetter-Umbruch an. Aber für heute blieb das Wetter sicher noch gut.



Links der Gletschhorn Südgrat

Heute waren wir rechtzeitig bereit. Nach einem ruhigen Frühstück erreichten wir, von der Hütte zuerst absteigend, die Wegspuren, die uns zum Tiefengletscher führten. Auf dessen Westseite stiegen wir einen steilen Firnhang hinauf zum Einstieg des Gletschhorn-Süd. Zügig kletterten wir, als erste Seilschaft des Tages, in luftiger Kletterei immer scharf an der Grat-Kante zum Gipfel. Es war für uns eine problemlose Genussklettereie im III. und IV.-Schwierigkeitsgrad. Den 3305 m hohen Gipfel erreichten wir noch vor dem Mittag. Das immer noch strahlend schöne Wetter erlaubte uns ohne Zeitdruck das einzigartige Panorama zu geniessen.

Im Westen, direkt vor uns, unter anderen der majestätische Galenstock mit seiner riesigen Gipfelwächte, und natürlich als höchster Urner Berg der Dammastock. Im Norden reihten sich hintereinander Gwächtenhorn, Sustenhorn, und, weit weg im Dunst, der Titlis auf. Nicht zu vergessen die wilden Zacken und Flammen der Kletterberge des Salbitschijen. Im Osten die vielen Gipfel des oberen Urner Reusstales bis hin zum dominanten Oberalpstock. Im Süden, ebenfalls im Dunst, die unzähligen Gipfel des Gott-hard-Massivs mit seinem Repräsentanten, dem Pizzo Centrale.

Doch dann hiess es Abschied nehmen von der grossartigen Szenerie. Der Abstieg über die Westwand und der Rückweg zur Hütte warteten noch auf uns. Kletternd und abseilend erreichten wir schnell den gefährlichen Bergschrund, den wir mit einem gewagten Abseil-Manöver überwandten. 1½ Stunden später, also noch „mitten“ am Nachmittag, stiessen wir auf den Felsen bei der Albert-Heim Hütte mit einem Bier auf die gelungene Tour an.

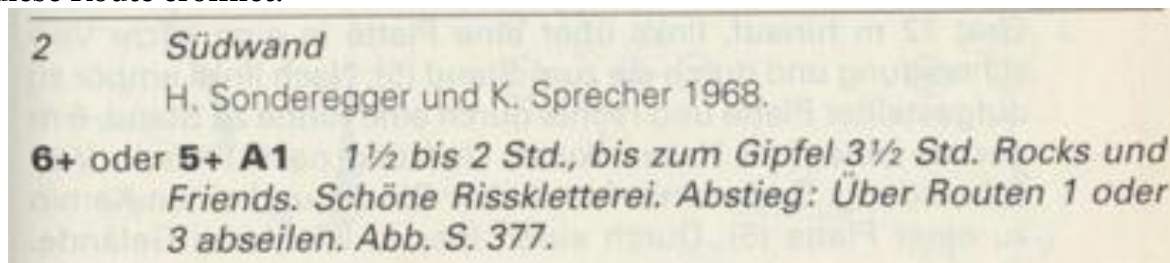
Freitag: Heute hätte der Süd-Grat des grossen Bielenhorns (3206,8 m) auf dem Programm unserer Tourenwoche gestanden. Doch unsere grosse Müdigkeit und das unsichere Wetter liessen uns, in Anbetracht der langen Tour, verzichten. Stattdessen „bewegten“ wir uns am frühen Vormittag „gemütlich“ über den Tiefengletscher. Unser neues Ziel, das wir anpeilten, waren die Türme in der unteren Bielenlücke. In dieser

⁹ Foto Bruno Bollinger, 1994

Lücke befinden sich zwei markante Felstürme. Wegen ihrer Form wird das eine mit „Gross- Kamel“ und das andere mit „Chli-Kamel“ bezeichnet.

Es waren weniger die zwar eindrucklichen Felsformationen der beiden Kamele, die uns faszinierten, sondern mehr die Süd-Wand des grossen Bielenhorns. Durch diese Wand führte bislang noch keine Kletterroute! Eine Möglichkeit für eine Erstbegehung? Wir wollten uns das einmal von Nahe anschauen. Eine markante rötliche Plattenflucht schien, von unten gesehen, dabei das „Pièce de Résistance“ zu sein. Wir beschlossen, im nächsten Jahr, diese Erstbegehung zu wagen.

Am 1. August 1968 haben Kari und Sondy in der Südwand des Gross Bielenhorns diese Route eröffnet:



Für heute hatten wir genug. Wir lagen bis am Nachmittag auf den flachen Granitblöcken und liessen uns durch die Sonnenstrahlen, die immer noch mehrheitlich die aufziehenden Wolken „durchdringen“ konnten, unsere „Batterien“ aufladen. Über den Tiefengletscher kehrten wir später, immer wieder stehen bleibend und über die vergangene Woche plaudernd, zur Albert-Heim Hütte zurück, wo wir auch die Nacht auf den Samstag verbrachten.

Samstag: Vor der Hüttentüre empfing uns stürmisches Regenwetter. Wir packten unsere „Siebensachen“ zusammen und machten uns auf den Heimweg. Das hiess, zuerst balancierten wir unsere Lasten über den Berg-Weg nach Tiefenbach. In Tiefenbach stellten wir uns an den Strassenrand der Furka-Passstrasse und machten Auto Stopp. Ein netter Berner nahm uns mit bis nach Wassen. Dort hatten wir mit Auto- Stopp kein Glück. Notgedrungen nahmen wir dann den Zug bis Erstfeld.

Sonntag: „Irgendein“ lieber Kollege führte uns mit seinem Auto in die Göscheneralp zum Berggasthaus Dammagletscher, unserem Ausgangsort der Tourenwoche. Dort warteten noch unsere „Fahrzeuge“ auf uns, nämlich Sondys Töffli und mein Halbrenner-Velo. Merkwürdig; Es schien mir, als seien wir schon vor langer Zeit von hier Richtung Älpligenlücke und Albert-Heim Hütte aufgebrochen. Dabei waren wir doch erst letzten Mittwoch zu diesem mühsamen Abschnitt unserer Tourenwoche gestartet!

Mit Wehmut nahmen wir Abschied von diesem Ort, und schwangen uns auf unsere „Fahrzeuge“, um in rasender Fahrt in weniger als einer Stunde Erstfeld zu erreichen. Im Gartenhaus meines Vaters liessen wir unsere erste gemeinsame Tourenwoche, unterstützt durch das eine oder andere Bier, in zunehmend melancholischer Stimmung, Revue passieren.

Historie:

Im 'Mattli' Dörfli. 'Mattli', so heissen die Nachkommen ehemaliger Walser Schmuggler in der Göscheneralp, die als fester Dauerwohnsitz seit 1653 nachgewiesen ist. Die auf 1715 Meter über Meer liegende Siedlung am Fusse der vergletscherten Winterberge, sie umfasste um 1740 etwa zwölf Familien, hiess auch 'Hinteralp', bevor sie, im schweren Lawinenwinter 1951 bis ins Mark erschüttert und 1963 unter den Fluten des Staudamms versank. Die Siedlung wurde talabwärts ins bereits bestehende 'Gwüest' zusammengelegt. Wo früher unter der steilen 'Bratschiflue', die Jahrhunderte scheinbar stillstanden, wurde 1893 von 'Altdorfer Herren' im Hintergrund des Älplerbodens das ansehnliche 'Hotel Dammagletscher' erbaut. Im Jahr 1908 wird

angezeigt: 'Französische Küche, IA Keller, Eigene Landwirtschaft, Saumpferde und Maultiere, Schattenanlagen, Spielhalle, Bäder und Duschen, elektrisches Licht und Sonnerie in jedem Zimmer'. 1963 versank auch das Berghotel in den Fluten des Göscheneralpstauses. 1891 wurde die Voralphütte, 1903 die Chelenalphütte und 1915 die Dammahütte gebaut. 1931 folgte die Salbithütte und 1966 die Bergseehütte. Heute ist das Göscheneralptal mit seiner Granitlandschaft eines der bekanntesten Klettergebiete überhaupt. Dazu ist die Gebirgslandschaft geologisch von hohem Interesse, hat dank seiner exklusiven Mineralienfunde weltweiten Bekanntheitsgrad, besitzt reichhaltige Fauna und Flora und gilt mit einer grandiosen Gletscher- und Bergkulisse als eines der meistbesuchtesten Täler der Schweiz. Neu ist auch ein Erlebnispfad zum Thema 'Wasser' geschaffen worden.



¹⁰

BB / 10.01.2025

¹⁰ Foto Bruno Bollinger, 2016